

Kurier, 30. November 2003

Gefährliche Nähe

Reportage in der Pariser Rue de Flandre

Von DANNY LEDER,

Auf den ersten Blick ist die Welt in der *Avenue de Flandre*, im volkstümlichen Nordosten von Paris, noch heil. Kaum betritt man die orthodox-jüdische Volksschule, die am Fuß eines 15stöckigen Gemeindebaus liegt, umringen einen übermütige, lachende Kinder. Aber selbstverständlich hätten sie „Raufereien mit Arabern“ zu bestehen, erzählen sie aufgeregt und mimen Handgemenge. Der Aufseher, Shlomo Bensousan, beschwichtigt: „Ein paar Stänkereien, mehr gibt es da nicht“.

Dabei war die Schule Schauplatz einer Attacke. Franko-arabische Jugendliche hatten mit Holzplatten die jüdischen Volksschüler angegriffen. „Hereingekommen sind nur wenige“, behauptet Bensousan, „die anderen fünfzig blieben draußen und haben nur geschrien“. Was sie geschrien hätten? „Na das übliche: Dreckige Juden“.

Es sei auch schon mal vorgekommen, dass aus den oberen Stockwerken des Gemeindebaus eine schwere Botscha-Kugel in den Schulhof geworfen wurde. „Aber wissen Sie“, meint Bensousan, „in dem Bau wohnen ja auch viele jüdische Familien ohne Probleme mit ihren moslemischen Nachbarn. Und in solchen Siedlungen gibt es soziale Verwahrlosung und damit einhergehende Unsitten.“

In der Nähe der jüdischen Schule stehen Burschen vor einer Infostelle für Jugendjobs. „Die Juden? Die werden wir uns noch vornehmen,“ schnarrt einer, verlässt aber sogleich den Ort in Begleitung grinsender Freunde. „Hassan spinnt. Das ist nicht ernst gemeint. Wir haben jüdische Freunde,“ beteuert ein anderer.

Ausgerechnet in den knapp hundert Metern zwischen der jüdischen Schule und der Info-Stelle für Jugendjobs befindet sich auch noch die Zentrale der „SOS-Rassismus“-Bewegung. Ihr Generalsekretär, der Franko-Afrikaner Mamadou Gaye, wird wütend, wenn man ihm von obiger Bemerkung erzählt: „Das sind keine Spinnereien, sondern genau jene Redensarten, die Gewalttätern Vorschub leisten.“ Gaye der nach dem Angriff auf die jüdische Schule vor Ort war und misshandelte Kinder sah, warnt: „Ihr Judenhass führt viele Araber auf gefährliche Abwege“.

Der pensionierte Polizeikommissar und Vorsitzende der jüdischen Vorstadt-Gemeinden, Sammy Ghozlan, kann das nur bestätigen: „Man will uns weismachen, das wären nur ein paar Rowdys. Aber seit der

zweiten palästinensischen Intifadah registrieren wir hier täglich Angriffe auf Juden vor Synagogen, in der U-Bahn, sogar in ihren Wohnungen. Der Judenhass verbreitet sich bei den Moslems wie ein Lauffeuer“.

Der marokkanische Lebensmittelhändler nahe der jüdischen Schule sieht das anders: „Mit den Juden verstehe ich mich prächtig. Die Juden sind gute Kunden, weil sie nie feilschen.“

Der jüdische Apotheker, ebenfalls aus Marokko, will auf Anhieb auch nicht klagen: „Ich komme mit meiner arabischen Kundschaft schon sprachlich bestens aus.“ Freilich, und das erfährt man erst im Hinterzimmer, muss er sich antijüdische Beschimpfungen gefallen lassen, wenn er ein Medikament mangels Rezept nicht verkauft.

Seine Frau hat Übleres zu berichten. Während des moslemischen Fastenmonats Ramadan wurde sie von einem jungen Araber, der sie erst für eine Glaubensgenossin hielt, auf der Straße ermahnt, sie solle doch nicht rauchen. Als sie den Irrtum aufklärte, versetzte er ihr einen Faustschlag mit den Worten: „Du jüdische Hure“. Ihr siebenjähriger Neffe, der eine Kippa trug, wurde in der Metro angespuckt, seine Mutter geohrfeigt.

Frankreichs Oberrabbiner empfiehlt, die Kippa durch eine Baseball-Mütze zu ersetzen. Der Schuldirektor in der *Avenue de Flandre* will aber auf seinen breitkremigen schwarzen Hut nicht verzichten: „Als Jude darf man keine Angst zeigen. Das habe ich während meiner Jugend in Tunesien gelernt.“

November 2003, Veröffentlichung im „Kurier“.

Copyright © Danny Leder